

**Heinrich Bullinger, Briefwechsel. Bd. 8: Briefe des Jahres 1538**, bearb. von Hans Ulrich Bächtold, Rainer Henrich, Zürich: Theologischer Verlag 2000 (Heinrich Bullinger, Werke, Abt. 2, Bd. 8), 311 S., ISBN 3-290-17211-2

Nur zwei Jahre nach dem Erscheinen des siebenten Bandes, der die Briefe des Jahres 1537 enthält, konnten die Editoren bereits den achten mit denen des Jahres 1538 vorlegen. Er enthält 104 Briefe an Bullinger und neunzehn von

ihm. Fünfzehn Briefe sind lediglich in der Form von ausführlichen Regesten aufgenommen worden, acht davon sind Briefe Bullingers. Briefe von oder an Bullinger, die andernorts bereits brauchbar ediert worden sind, werden ja seit dem siebenten Band der Bullinger-Korrespondenz nicht mehr erneut abgedruckt und kommentiert. Zu dieser Entscheidung hat gewiß in erster Linie der Zwang zum Sparen an den Gehältern der Editoren geführt. Benutzer, die einen der lediglich in Form eines Regests aufgenommenen Briefe lesen wollen, sehen sich seitdem gezwungen, die Editionen aufzusuchen, in denen er bereits einmal ediert worden ist. Und wie Marc van Wijkoop Lüthi in seiner Besprechung des siebenten Bandes des Bullinger-Briefwechsels (in *Zwingliana* 26, 1999, S. 192) kritisch angemerkt hat, sind diese Editionen nicht einmal in Universitätsbibliotheken stets greifbar. Doch sollten zwei wichtige Vorteile nicht vergessen werden, die eben auch aus dieser Beschränkung resultieren: dieser achte Band der Bullinger-Korrespondenz konnte unter anderem wegen dieser Entscheidung nun schon zwei Jahre nach dem vorigen vorgelegt werden, und er wurde einigermassen erschwinglich. In Zeiten, in denen nicht nur individuelle Gelehrte sich die Frage vorlegen, ob sie es sich leisten können, eine Edition anzuschaffen, sondern in denen auch Instituts- und Universitätsbibliotheken mit knappen Budgets kämpfen müssen, ist auch der Ladenpreis von erheblicher Bedeutung. Umfaßte der Band mit den Briefen des Jahres 1535 noch 507 Seiten, der des Jahres 1536 gar 518 Seiten, so fanden die 156 erhalten gebliebenen Briefe des Jahres 1537 dank der Entscheidung, in anderen Editionen brauchbar publizierte Briefe nur noch in der Form von Regesten aufzunehmen, Platz auf 357 Seiten, und die

123 Briefe aus dem Jahre 1538 beanspruchen nun sogar bloß 311 Seiten.

Dankbar vermerkt der Rezensent, wie sorgfältig die Editoren die Regesten nicht aufgenommener Briefe gestaltet haben. Ferner haben sie einen Brief Luthers an Bullinger vom 14. Mai 1538 erneut ediert, weil die Textgestaltung in WABr 8, 223–224 (1938) noch auf einer Edition der Briefe Luthers aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beruhte, die heutigen Ansprüchen nicht mehr genügt. Die Bullinger-Editoren haben zwar auch aufgrund der Autopsie des Originals keine für Theologen oder Historiker wirklich aufregenden Veränderungen im Text dieses Lutherbriefes vornehmen können, wohl aber bieten sie nun im Gegensatz zur Edition in WABr die korrekte Textgestalt und aufgrund ihrer eigenen Forschung weiterführende Anmerkungen. In der knappen Einleitung (S. 11–12) skizzieren die Editoren auf der Basis ihrer profunden Kenntnis der Briefe die thematischen Schwerpunkte der Korrespondenz dieses Jahres. Das sind in erster Linie das anhaltende Ringen mit Martin Luther um das angemessene Verständnis des Abendmahls und die Auseinandersetzungen zwischen Anhängern Bucers und Zwinglis in Bern. Wer den Band aufmerksam durchsieht, stellt fest, daß ein Rechtfertigungsbrief Bucers an Bullinger, einer von 108 im Volltext edierten Briefen, mit seinen etwas mehr als 33 Seiten allein zwölf Prozent vom Umfang des gesamten Briefcorpus einnimmt! Neben diesen beiden Konflikten fordern auch die Spannungen in Genf und die Entwicklungen in England Bullingers Aufmerksamkeit. Korrespondenten halten ihn auf dem Laufenden über den Türkenkrieg und die Bündnisse, die der Schmalkaldische Bund eingeht. Aber sie bitten ihn auch um die Vermittlung von Stellen für Pfarrer und Lehrer. Der Student Rudolf Gwalther wendet sich in elf

Briefen an Bullinger als an seinen Förderer (*praeceptor, patronus, pater*). Er dankt ihm für Förderung, beschafft aber auch seinerseits Bücher für Bullinger. Das Verhältnis zwischen beiden ist also nicht völlig einseitig, auch Gwalther hat etwas zu bieten.

Eindrucksvoll sind auch bei den Briefen dieses Bandes wieder die Sorgfalt und der staunenswerte Kenntnisreichtum der Bearbeiter. Ich nenne nur einige wenige Beispiele, die dem Benutzer die Weiterarbeit erleichtern können, ob er nun Allgeminhistoriker sein mag, Theologe, Buchhistoriker oder was auch immer: Sie haben den Namen eines niederländischen ambulanten Buchhändlers ermittelt, den der Schreiber des Briefes, Peter Schnyder aus Biel, seinerzeit nicht hatte nennen können (S. 200, Anm. 12). Sie geben Auskunft über einen Buchhändler aus Geldern, der eine wichtige Mittlerrolle zwischen England und dem Kontinent innehatte (S. 274–275, Anm. 14). Sie weisen den Benutzer darauf hin, was Martin Frecht 1538 nicht hatte wissen können, daß nicht ein Wojwode der Moldau die Türken vertrieben hatte, sondern umgekehrt (S. 243, Anm. 22) und daß in der Tat der Khan der Krimtaren mit seinen Truppen das türkische Heer verstärkt hatte (S. 280, Anm. 5). Auf diese Weise verschaffen die Editoren den Benutzern zuverlässige Information sowohl darüber, welche Informationen

Bullinger erreichten, als auch darüber, was der Stand der Forschung zu den berichteten Ereignissen zum Zeitpunkt der Drucklegung der Edition ist.

Unter den vielen möglichen Aspekten, unter denen diese Briefe Interesse verdienen, sei herausgehoben, in welcher Sprache die Briefe verfaßt worden sind. In deutscher Sprache sind zwölf von den 104 Briefen an Bullinger und zwei von den neunzehn erhalten gebliebenen Briefen Bullingers geschrieben. In sechs Briefen wechseln Korrespondenten aus der lateinischen in die Muttersprache, bald in der Form bloßer Einsprengsel (beispielsweise S. 52, 68–71 und S. 255, 35–37), bald in der Form ausführlicher Zitate (beispielsweise S. 221, 5 – S. 223, 58). Da sie das ganz offenbar nicht deswegen tun, weil ihnen etwa die Fähigkeit fehlte, lateinisch zu formulieren, verdienen diese Stellen besondere Aufmerksamkeit. Johannes Rhellikan scheint mir dann Schweizerdeutsch zu sprechen, wenn er seine Gefühle auf diese Weise besser zum Ausdruck bringen kann (S. 52, 68–71). Rudolf Gwalther formuliert, wenn ich recht sehe, dann einen ganzen Satz in der Muttersprache, wenn es um eine Maßeinheit geht, die nur im Schweizerdeutsch existiert. Den Editoren ist auch für diesen achten Band hohes Lob zu zollen.

*Christoph Burger, Amsterdam*